



Die Vorfahrt wie auch das geschickte Collagieren unterschiedlicher Flächen lassen an Wohnhäuser der amerikanischen Nachkriegsmoderne denken. Ab Mitte der 1940er-Jahre entstanden in Kalifornien, lanciert von der Zeitschrift Arts & Architecture, die sogenannten Case-Study-Häuser. Architekt:innen wie Ray und Charles Eames entwarfen kostengünstige, doch hervorragend gestaltete Musterhäuser, für die sie industrielle Standardmaterialien verwendeten.

Mit Welleternit auf dem Dach, rohem Beton, Backstein und Sheddach sind die industriellen Anleihen auch beim Atelierhaus zahlreich. Hinzu kommt die radikale Gesamtform: Durch das Vor- und Zurückspringen einzelner Flächen sieht das Atelierhaus bei der seitlichen Betrachtung einer tanzenden Figur ähnlich. Der Bau liest sich als Statement eines ambitionierten Architekten, hier kündigte jemand sein progressives architektonisches Programm an. Gleichzeitig ist ein Atelierhaus im besten Fall eine ideale Werbemassnahme, gerichtet an zukünftige Bauherr:innen.

Annahme: Angeregt von den Entdeckungen in der Vorfahrt betraten Kund:innen das Treppenhaus, wo das Materialkonzert u. a. mit schwarzen und roten Linoleum-Flächen, einer gerillten Decke und schwarzen Mosaikflächen seine Fortsetzung fand. Im Chefbüro, vor einer prägnanten Wand mit verschiedenfarbigen Backsteinen, nahmen die Kund:innen schliesslich Platz. Auffällig ist das Holztäfer, das die Verbindung mit der Schreinerei in Familienbesitz antönt. Überhaupt ist das gesamte Obergeschoss eine Holzkonstruktion. Daneben, im grössten Raum mit der Front aus Zweiflügel Fenstern mit Binnengliederung, arbeiteten derweil die Hochbauzeichner:innen.

Nach wirtschaftlich schwierigen Anfangsjahren und dem Ringen um die Akzeptanz seines progressiven Stils konnte Fridolin Schmid in Uzwil eine Reihe von Bauten realisieren: Das Schulhaus Neuhof, Kindergarten und Hochhaus Wespiwiese (vgl. Thema 5) sowie Terrassenhäuser an der Freudenbergstrasse und Einfamilienhäuser an der Rehweidstrasse in Oberuzwil. Das Wagnis von Fridolin Schmid und sein hartnäckiges Einstehen für die eigene Haltung haben sich langfristig ausgezahlt – und Uzwil zu baukulturellen Höhenflügen verholfen, die bis ins Detail reichen.

SHEDDACH: Satteldach, bei dem die steile Dachfläche verglast ist. Häufig für tiefe Industriehallen verwendet, um die Belichtung von oben zu gewährleisten. Durch das indirekte Licht entstehen keine Schlagschatten, was bei der Zeichentätigkeit zugute kommt.

LAIBUNG: Verkleidung der Wandöffnung, rechtwinklig zur Wandebene
BINNENGLIEDERUNG: Unterteilung des Fensters in Fensterflügel sowie ein Ober- oder Unterlicht

„Architekturbüro und Garage“ – so lautet die Zweckbestimmung der Henauerstrasse 39 gemäss Baubeschrieb von 1955. Der Architekt Fridolin Schmid baute sich hier ein Haus für sich selbst, genau genommen für seine Arbeit. Er war 31 Jahre jung, die Sprache seines Baus radikal – Schmid ging ein Wagnis ein.

Der Blick bleibt beim grossen fünfeckigen Fenster im Obergeschoss hängen. Es ist unregelmässig, in seiner Gesamtform und in seiner Einteilung. Seine Oberkante verläuft parallel zum versetzten Sheddach. Gefasst wird das Fenster von einer hellgrauen Laibung. Rechts davon, auf gleicher Höhe, befindet sich ein gewöhnliches querrrechteckiges Fenster mit asymmetrischer Gliederung: Die Position des Flügels betont den seitlichen Abschluss des Baus. Eine grosse, rötliche Backsteinfläche fasst die beiden Fenster. Sie zeichnet das Herzstück des Baus aus: das Architekturbüro im Obergeschoss. Von den beiden Fenstern gehen verschiedene Aussagen aus. Das rechte vermittelt etwas Solides, Geordnetes. Dahinter verbirgt sich das kaufmännische Büro, das von Marlies Schmid-Heuberger geleitet wurde. Das linke präsentiert sich freier. Entwurf und Gestaltung scheinen hier eine tragende Rolle zu spielen – es war das Atelier von Fridolin Schmid (auch „Chefbüro“ genannt) und signalisiert einen beweglichen, spielerischen Geist.

Schwebend zeigt sich das Obergeschoss – durch eine schmale, sich gegen den Boden verjüngende Stützkonstruktion aus rohem Beton, durch eine zurückversetzte Garage und Eingangstür und durch einen kleinen seitlichen Versatz des Hauptvolumens gegenüber dem Erdgeschoss. Durch den Rücksprung kommt es zu einer kleinen überdachten Vorfahrt. Noch im Wagen sitzend begegnet einem ein Spiel auf der ganzen Klaviatur der Materialraffinessen: Eine aus Blech-Zylindern geformte Leuchte – vermutlich eine Einzelanfertigung, angebracht auf einem Streifen grau gestrichenen Backsteins. Der wiederum wird flankiert von einer Fläche aus grossen Glasbausteinen. Schrill meldet sich eine knallrote Eingangstüre, die darin eingepasst ist. Und der Höhepunkt dieses Vorbereichs: Die gewellte Untersicht aus hellgrau gestrichenem Beton, wozu industrielles Wellblech als Schalung gedient hat.

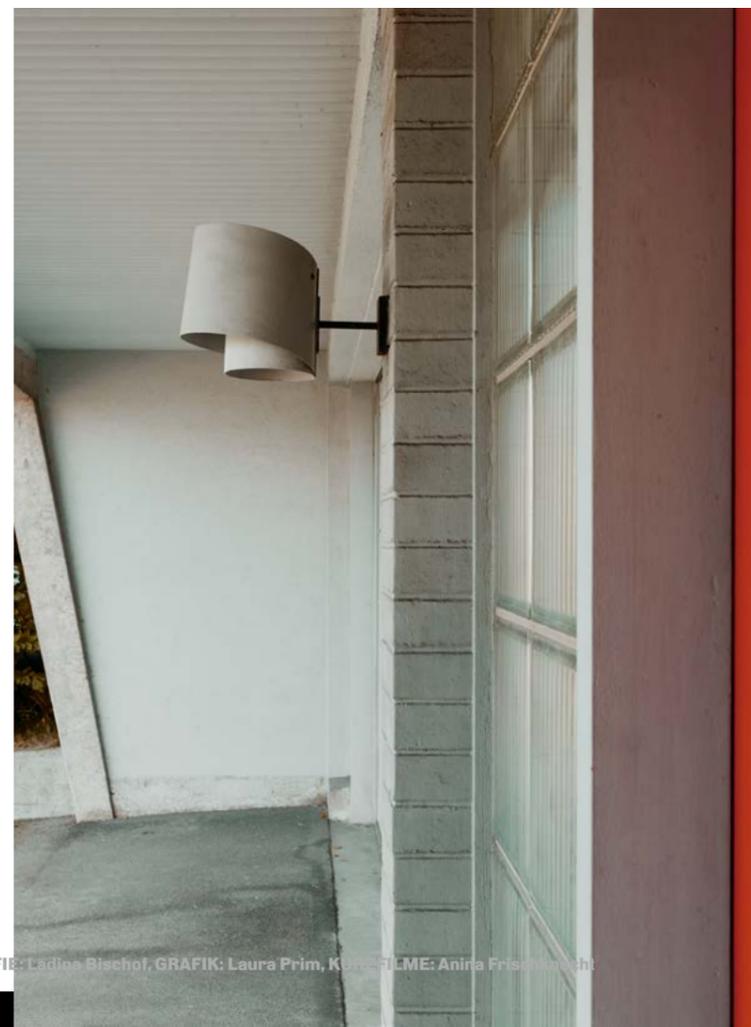
„Woher? Wohin?“ ist ein Projekt, das Uzwils Baukultur vermitteln und nachhaltig stärken will. Es rückt mittels neuen Fotografien und Fachtexten überzeugende Bauten von Uzwil in den Fokus der Öffentlichkeit. Das Projekt nimmt 2023/2024 baukulturelle Themen in den Blick – diesmal ein Atelierhaus.

Publiziert werden Texte und Fotografien auf Plakatwänden im öffentlichen Raum, im Uzwiler Blatt sowie auf dem Instagram-Kanal @baukultur_uzwil.

Der Plakatwald zum Atelierhaus steht bis Freitag, 14. Juni 2024 auf der Terrasse des SeniorenZentrums Sonnmatt, Blick Richtung Flawilerstrasse.

OBJEKT

HENAUERSTRASSE 39 / NIEDERUZWIL





„Das Atelierhaus ist für mich der Ort, wo meine Eltern sehr viel gearbeitet haben, auch ein Ort der Begegnung mit Kund:innen und Angestellten, ein Ort, wo wir uns als Kinder oft aufhielten. Mein Vater sass am Zeichnungspult, während wir herumwuselten, zeichneten oder spielten. Es waren die 1960er-Jahre und Tapeten gross in Mode. Mein Vater hatte Bücher voller Tapetenmuster, die ich durchschauen und zum Basteln verwenden durfte. Meist beschäftigten meine Eltern zwei bis drei Hochbauzeichner:innen. Liebend gerne begleitete ich meinen Vater auf die Baustellen. Ich kann mich gut an die Eröffnung des Hochhauses Wespiwiese erinnern, da war ich acht Jahre alt. Der Lift und der Spielplatz haben mich beeindruckt. Auch besuchte ich den Kindergarten Wespiwiese, den er 1959 erbaut hatte. Meine Mutter, ursprünglich Primarlehrerin, stieg nach ihrer Heirat ins Geschäft ein, verwaltete die ganze Administration und hat meinem Vater sehr viel abgenommen. Dadurch konnte er sich künstlerischen Aspekten und der Beratung der Bauherr:innen widmen. Die beiden waren ein sich ergänzendes, gut zusammenarbeitendes Team. Durch das hohe Arbeitspensum meiner Mutter war meine Grossmutter die Hälfte der Woche bei uns. Wir sind mit zwei Mutterfiguren aufgewachsen, was ich als grosse Bereicherung empfinde. Als Familie waren wir häufig auf Reisen im Ausland und besichtigten Städte und Bauten – ich mag mich etwa gut an die Kapelle in Ronchamp von Le Corbusier oder an romanische und gotische Kirchen in Frankreich und Italien erinnern. So bekamen wir Kinder einen engen und bleibenden Bezug zur Kunst- und Architekturgeschichte. Aus dem früheren „Chefbüro“ wurde mittlerweile das „Chefinnenbüro“ (lacht): Ich bin Schulpsychologin und arbeite im kleinen Pensum privat. Das Atelier meines Vaters mit der wunderschönen Backsteinwand dient mir heute als Beratungsraum. Ich wohne im Elternhaus meines Vaters nebenan und immer, wenn wir viele Gäste zum Übernachten haben, wird das Chefinnenbüro zum Gästezimmer.“

DANIELA VERENA JABORNIGG, Anwältin, Kriminologin und Mieterin

„Ich habe dreissig Jahre in Basel gearbeitet, u. a. als Richter:in am Sozialversicherungsgericht und als Juristin beim Polizei- und Militärdepartement. Vor vier Jahren entschied ich mich für einen neuen Lebensabschnitt in der Ostschweiz. Ich suchte ein Büro in Niederuzwil, wo ich aufgewachsen war, und sah ein Schild: Büroräumlichkeiten zu vermieten. Ich war erfreut, denn als Kind war ich an diesem speziellen Haus vorbeigegangen, wenn ich zur Klavierstunde ging, und bestaunte das atypische Fenster. Es kam, wie es kommen musste – ich führe nun hier meine Advokatur. Mein Büro sieht aus wie eine Kapelle: Wenn meine Klient:innen das Büro erstmals sehen, sind sie beeindruckt. Durch die Aura des Raumes und das dezente Licht fühlen sie sich schnell wohl. Wenn ich morgens die Bürotür aufmache, denke ich: ‚Everything’s ok.‘ Meist erhalte ich im Verlauf des Tages Besuch von Jeanne d’Arc, der schwarzen Katze von Frau Schmid. Sie macht sich immer beim gleichen Fenster bemerkbar und ich gewähre ihr Einlass. Auch durch diese Kurzbesuche ist das Arbeiten hier sehr angenehm.“